

1. From a distance – Der Blick von außen

Der US-amerikanische Mathematiker und Philosoph Charles Sanders Peirce (1839-1914) notierte einmal, wissenschaftliche Erklärungsmodelle zielten darauf, überraschende Beobachtungen in einen Zusammenhang zu versetzen, in dem sie nicht mehr als überraschend, sondern als vorhersehbar erscheinen.¹ Genauso aber gilt das Gegenteil. Der Soziologe Armin Nassehi (*1960) hat dies im Blick auf die Universität wie folgt auf den Punkt gebracht: „Die Universität muss ein Ort des organisierten Kontrollverlusts sein. Ein Ort, an dem die Gesellschaft die Abweichung prämiert. Wissenschaftliches Lernen muss Eindeutigkeiten hinter sich lassen, es muss mit Überraschungen rechnen – gerade weil man mit allem rechnen kann, aber eben nicht mit Überraschungen.“² Wissenschaftlicher Fortschritt gründet wesentlich in der Bereitschaft, das Vertraute zu hinterfragen, neu zu sehen und sich darüber zu wundern. Der griechische Philosoph Platon (428-348 v. Chr.) verdichtete dies im Blick auf die philosophische Suche nach Wissen und Weisheit in einen berühmt gewordenen Satz: „Das Staunen ist die Einstellung eines Menschen, der die Weisheit wahrhaft liebt, ja es gibt keinen anderen Anfang der Philosophie als diesen.“³

An der Wiege bedeutender wissenschaftlicher Erkenntnisse stand in der Geschichte des menschlichen Denkens immer wieder die Aufgeschlossenheit für das Andersdenken und Anderssehen des all zu Vertrauten. Wer staunt, dem zeigt sich die Welt so, wie er sie noch nie zuvor gesehen hat. Wer staunt, sieht anders. Wer

¹ Darauf weist Alister McGrath hin. Siehe ders., *Inventing The Universe. Why We Can't Stop Talking About Science, Faith and God*, London 2016, 82.

² So Armin Nassehi in: *Die Zeit*, 22. Juni 2017, zitiert nach: *Forschung & Lehre*, 24. Jahrgang, Nr. 7, hrsg. im Auftrag des Präsidiums des Deutschen Hochschulverbandes, Bonn 2017, 585.

³ Platon, *Theaitet*, Frankfurt am Main 2007, 155d.

staunt, lässt sich überraschen und gewinnt die Kindheit zurück, in der alles neu, aufregend und spektakulär war. Das Gewohnte und Selbstverständliche verwandelt sich für Menschen, die sich den biblischen Rat aus Matthäus 18, 3 zu Herzen nehmen und wieder werden wie die Kinder, in das Unselbstverständliche und in das noch nie Gesehene. Staunen ist eine Erkenntnisform. Denn Erkenntnis besteht nicht nur darin, Wahrnehmungsüberraschungen durch Vorhersehbarmachung und Erwartbarkeit zu ersetzen. Sie stellt sich auch dort ein, wo das vermeintlich Bekannte in ein neues Licht gerückt wird und aus einem neuen Blickwinkel erscheint. Genau dies tat die europäische Aufklärung, die eine Erleuchtungsverheißung war. Sie wollte alle Nischen, Hinter- und Untergründe der Welt ausleuchten.

Nicht nur die theoretische Beseitigung des Unerwarteten, auch die Herstellung unerwartbarer Perspektiven macht also die Natur- und Kulturwissenschaft zu einem erfolgreichen und mitunter atemberaubenden Unterfangen. Dasselbe gilt für Kunst, Literatur und Film, deren Welt- und Menschenbilderschütterungen immer wieder neue Türen der Wirklichkeitswahrnehmung aufstoßen.

Es ist für das Denken also hilfreich, sinnvoll und vielleicht sogar notwendig, befremdliche und verfremdende Perspektiven einzunehmen, um neue Denkanstöße zu geben und aufschlussreiche Einblicke zu eröffnen. Auf welchem Wege könnte dies besser und in größerer geistiger Freiheit geschehen als im Zwischenraum von literarischer Phantasie und wissenschaftlicher Reflexion?

Ich habe diesem Buch daher ein Science-Fiction-Szenario zugrunde gelegt und denke, dass das Science-Fiction-Genre auch deshalb nicht die schlechteste Form der Annäherung an ein ernstes und großes philosophisches und theologisches Thema ist, weil es die Phantasie anregen und zu einer ernsthaften denkerischen Horizontüberschreitung der Gegenwart und ihrer Wahrnehmung inspirieren kann. Einer der größten Science-Fiction-Autoren aller Zeiten, Arthur C. Clarke (1917-2008), nannte daher Science Fiction

„*the only genuine consciousness-expanding drug*“⁴, die einzige wirklich bewusstseinserweiternde Droge. Und der US-amerikanische Kosmologe Carl Sagan (1934-1996) formulierte es so: Wissenschaft und Science Fiction tanzen miteinander einen immerwährenden Tanz, „in dem die Wissenschaft die Fiktion und die Fiktion eine neue Generation von Wissenschaftlern stimuliert – ein Prozess, von dem beide Genres profitieren“⁵. – Das Stimulierendste an guter Science Fiction, sofern diese als sogenannte „*Hard Science-Fiction*“ utopische Möglichkeiten der Raumfahrt und die Begegnung mit nichtirdischen Zivilisationen zum Thema macht, ist aber übrigens meist nicht die Art und Weise, in der außerirdische Wesen ins Bild gesetzt werden. Im Gegenteil. Auch eindrucksvolle Science-Fiction-Filme laborieren mitunter daran, dass die Darstellung von Aliens deshalb nicht überzeugt, weil die Phantasie der Computersimulationen oder des Maskendesigns entweder all zu menschenähnliche oder all zu monströse Blüten getrieben hat. Viel stimulierender als die Darstellung des Fremdestvorstellbaren ist dagegen das, was wir in Science-Fiction-Filmen über uns selbst erfahren. Sie verraten uns mehr über den Menschen als über die nichtmenschliche Kreatur und eignen sich daher bestens als Anstoß des Nachdenkens über Menschenbilder und zur Beantwortung der Frage, wie der Homo sapiens sich selbst versteht. Science Fiction kann ein Schlüssel zum Menschen sein.

Der Schlaf der nüchternen anthropologischen Vernunft gebiert also keineswegs nur jene Ungeheuer und Dämonen, die den Geist gefangen nehmen, den Blick trüben und wissenschaftliche Erkenntnis vereiteln. Die Tagträume des Denkens haben auch die Kraft, die Welt und ihre Menschen in neuem Licht erscheinen und Zukunftsmusik hörbar werden zu lassen. Der Literaturnobelpreisträger des Jahres 2016, Bob Dylan (*1941), einer der einflussreich-

4 Arthur C. Clarke, *The Sentinel*, London 2000.

5 Carl Sagan, *Pale Blue Dot. A Vision of the Human Future in Space*, New York 1994, 276. „... *the continuing dance between science and science fiction – in which the science stimulates the fiction, and the fiction stimulates a new generation of scientists, a process benefiting both genres.*“

sten Musiker des 20. Jahrhunderts, richtete 1965 in einer seiner Balladen die Bitte an den nächtlich ihm erscheinenden „*Mister Tambourine Man*“, ihn auf eine Reise im magischen Schiff seines Gesangs mitzunehmen und durch die Rauchringe der eigenen Gedanken hindurch unter einen diamantenen Himmel zu entrücken: „*Then take me disappearin' through the smoke rings of my mind!*“ Aus der Perspektive eines von den Normativitäten erdenschweren Denkens befreiten Standpunktes, in den der Sänger und Dichter Dylan durch seine Dichtung und durch seinen Gesang versetzt wird, stellt sich die Welt anders und im besten Sinne ver-rückt dar. Aus dem Abstand ver-rückter Einbildungskraft heraus betrachtet zeigt sie sich noch immer als jenes blaue Wunder, das in vielen Welt- und Menschenbildern der modernen Naturwissenschaften aus dem Blick zu geraten droht, aber wieder wahrnehmbar wird, wenn man es wagt, manch nüchterne wissenschaftliche Betrachtungsperspektiven ihrerseits als „*smoke rings*“ aufzufassen, die vernebeln, was doch eigentlich klar vor Augen liegt.

Aus meiner Sicht ist es daher außerordentlich erkenntnisdienlich, vom freien Geist der Phantasie hin und wieder konsequent Gebrauch zu machen und gelegentlich auf Abstand zu gehen, um – aus welcher ver-rückten Sichtweise auch immer – die Unselbstverständlichkeit und Unfassbarkeit der Existenz der Erde und ihres Menschen wieder neu wahrzunehmen. Auf diesen Weg des intellektuellen Auf-Abstand-Gehens möchte ich Sie in diesem Buch mitnehmen – in der Hoffnung, dass jenseits der „*smoke rings of your mind*“ neue, faszinierende Horizonte und neue, faszinierende Sichten auf das vermeintlich Vertrauteste sichtbar werden.

Ich erhoffe mir von dem Experimentieren mit einer ver-rückten nichtirdischen Perspektive auf die Erde und ihre Menschen einen Perspektivenwechsel. Er soll Sie motivieren, Ihre vertrauten Sichten des Menschen und vielleicht sogar Ihre vertrauten Sichten Ihrer selbst dadurch inspirierend irritieren zu lassen, dass Sie zumindest für die Zeit des Lesens eine andere Brille aufsetzen und sich in einem Anderssehen des Menschen üben, das im besten Fall

zu einem intellektuellen und vielleicht sogar zu einem existenziellen Aha-Erlebnis führt.

Albert Einstein (1879-1955) und Jesus von Nazareth (ca. 4 v. Chr. - 30 n. Chr.) haben eines gemeinsam: Durch ihre Bereitschaft und ihre Fähigkeit, die Dinge der Welt in einem anderen Licht zu sehen, lösten sie überwältigende Aha-Erlebnisse und Weltbilderschütterungen aus. Einsteins Relativitätstheorie wurde aus Gedankenexperimenten geboren. Sie entstand durch die erstaunliche Fähigkeit eines Individuums, Seh- und Denkgewohnheiten hinter sich zu lassen und alltägliche Phänomene der Natur radikal neu zu denken und zu sehen. Auch die Aufforderung Jesu in Markus 1, 15, Buße zu tun, ist nichts Anderes als eine Aufforderung zum Umdenken. „*Metanoéite!*“ Denkt um! Ändert euren Sinn! Seid bereit, die vermeintlich vertraute Welt anders zu sehen! – Leider hat Martin Luthers (1483-1546) Übersetzung des griechischen Neuen Testaments den erkenntnistheoretischen Sinn dieses Jesuswortes verstellt. Nach fünfhundert Jahren Theologiegeschichte bedarf es erheblicher Auslegungskorrekturanstrengungen, um dem Satz „Tut Buße!“ oder „Kehrt um!“ seine Ursprungsbedeutung wiederzugeben, die nicht nur moralischer Natur ist. Diese Anstrengungen sind jedoch nötig, wenn wir den jesuanischen Bußruf wirklich in seiner ganzen welterschließenden Tragweite ernstnehmen wollen. Denn das Evangelium Jesu von Nazareth lässt sich nicht auf eine ethische Botschaft reduzieren. Es war und ist revolutionär im Blick auf die Welt-, Menschen- und Gottesbilder seiner Zeit und aller Zeiten. „Evangelium“ heißt, die Wirklichkeit in den Blick zu nehmen, wie sie nur die Religion, nicht aber die sogenannte exakte Naturwissenschaft in den Blick nehmen kann: so nämlich, dass ihr menschenfreundlicher schöpferischer Grund und ihre göttliche und menschliche Bestimmung zum Guten und zum Frieden aus ihr hervorscheint.

Wer im Sinne des Evangeliums Jesu seine Sicht der Dinge und des Menschen gottesperspektivisch erweitert und zur naturwissenschaftlichen oder alltagsgewohnten Nah- und Oberflächensicht der

Welt auf Distanz geht, könnte zur Schlussfolgerung gelangen, die auch ein Astronaut aus dem Weltraum ziehen könnte. Dessen Perspektive hat Bette Midler (*1945) in ihrem bekannten Lied „*From a Distance*“ eingenommen. „*From a distance*“, singt Bette Midler, „*there is harmony / ... From a distance / we all have enough, / and no one is in need. / And there are no guns, no bombs, and no disease, / no hungry mouths to feed.*“ Wenn wir unseren blauen Planeten aus diesem astronautischem Abstand betrachten, erscheint er vollendet friedlich und harmonisch: als gäbe es weder Konflikte noch Krieg, Tod und Zerstörung auf dieser Welt; als gäbe es keine Waffen, keine Bomben und keine Seuchen und als gäbe es keine hungrigen Mäuler zu sättigen.

Natürlich ist diese Perspektive trügerisch. Die Erde war, ist und bleibt ein Schauplatz von Kriegen, Machtspielen und Überlebenskämpfen. Wir tun also gut daran, dem Blick „*from a distance*“ zu misstrauen. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht ist es ja immer wieder ratsam, skeptisch zu bleiben und genauer hinzuschauen. Wer die Auffassung vertritt, die ganze Wahrheit über den blauen Planeten werde erst offenbar, wenn wir uns an ihn heranzoomen und das Ganze im gnadenlosen Detail in den Blick nehmen, dient der Wahrheitsfindung mehr als jener, der sich all zu weit vom Boden der Tatsachen entfernt. Der durch das Verschwinden der Details auf dem Wege der Entfernung schöngefärbte Blick kann nicht die ganze Wahrheit sein. Es bedarf vielmehr immer wieder des erbarmungslos mikroskopischen, schonungslos wissenschaftlichen Blicks auf Dinge und Zusammenhänge, um ihr wahres Wesen ans Licht kritischer Vernunft zu bringen. Wissenschaft muss im wahrsten Sinn des Wortes Ent-Täuschung sein. Sie muss ent-täuschen, weil sie sich nicht täuschen lassen darf. Wer sich dagegen aus der Nähe der Dinge entfernt, leistet einer blauäugigen Selbsttäuschung Vorschub. – „*Major e longinquo reverentia.*“ Größer ist die Ehrfurcht aus der Ferne. Oder salopper gesagt: Aus der Ferne beseh'n ist alles schön. Mit dieser lateinischen Redensart kommentiert im Asterixheft „Asterix bei den Schweizern“ ein Legionär auf der galli-

schen Seite der Grenze des Römischen Reichs eine Schlägerei, in die seine Kameraden auf der helvetischen Seite mit Asterix und Obelix verwickelt sind.⁶ – Besser also, man schaut nicht zu genau hin, sondern betrachtet manch Unschönes nur aus der Ferne und nicht aus der Nähe, in der man sich das ganze Elend des Geschehens vor Augen halten müsste und am Ende vielleicht sogar selbst Schaden an Leib und Seele nähme.

Der Blick aus der Ferne kann das Ganze also in ein idealisierendes Licht rücken, das die Schattenseiten zum Verschwinden bringt. „*From a distance*“ können sich aber auch die Wahrheit, der Sinn und die Bestimmung des Ganzen offenbaren. „*From a distance*“ kann sich zeigen, was unserer Aufmerksamkeit entgeht, wenn wir im Dickicht der Perspektiven und Detailwahrnehmungen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen: *the big picture*, also das, was unsere Welt eigentlich ist und was sie sein könnte. Wir kennen das aus der Betrachtung großformatiger Gemälde, deren Pinselstrich impressionistisch oder expressionistisch ist. Je näher wir ihnen kommen, desto weniger sehen wir. Das Ganze des Bildes erkennen wir erst, wenn wir einige Meter zurücktreten und auf Abstand gehen. Das heißt nicht, dass der besondere Reiz dieser Bilder nicht im Detail und nicht in genau jener Unschärfe der Pinselführung läge. – Bilder fallen im Auge des Betrachters dann auseinander, wenn Teil und Ganzes, Art der Darstellung und Dargestelltes und Nah- und Fernsicht nicht harmonieren. Womöglich verhält es sich mit unserer Sicht der Welt und des Menschen ähnlich. Wenn wir den Sinn für das Ganze dem Sinn für Detailbeschreibungen opfern, sind wir nicht mehr im Bild.

Ich will den Zusammenhang von Entfernung und Erkenntnis an einem Beispiel aus der Geschichte der Raumfahrt illustrieren und einen Blick darauf werfen, welches Ziel die von 1961 bis 1972 realisierte US-amerikanische Apollo-Mission verfolgte und welche Früchte sie zeitigte. Präsident John F. Kennedy (1917-1963) hatte

⁶ René Goscinny und Albert Uderzo, Asterix bei den Schweizern, Stuttgart 1973, 23 (Bild 10).

am 25. Mai 1961 mit folgenden Worten den Startschuss zum Projekt bemannter Mondflüge gegeben: „Ich glaube, dass dieses Land sich dem Ziel widmen sollte, noch vor Ende dieses Jahrzehnts einen Menschen auf dem Mond landen zu lassen und ihn wieder sicher zur Erde zurückzubringen. Kein einziges Weltraumprojekt wird in dieser Zeitspanne die Menschheit mehr beeindrucken oder wichtiger für die Erforschung des entfernteren Weltraums sein, und keines wird ähnlich schwierig oder kostspielig zu erreichen sein.“⁷

So wenig viele Menschen schon damals für Weltraumprojekte übrig hatten, weil sie wie wir Heutigen die eigentlichen Herausforderungen für den Menschen nicht im Weltraum, sondern auf der Erde sahen, so symbolisch bedeutsam für die Menschheit war doch Neil Armstrongs (1930-2012) kleiner Schritt am 24. Juli 1969 aus der Mondlandefähre ins *Mare Tranquillitatis* des Erdtrabanten. Armstrong selbst bezeichnete diesen kleinen Schritt eines einzelnen Menschen nicht nur deshalb als großen Schritt, weil er damit sagte, was er sagen musste, um Kennedys Mission zu erfüllen, sondern weil er damit zeigte, zu welchen Grenzüberwindungen eine Menschheit fähig ist, für die auch das All keine Grenze mehr darstellt. Dass aus Armstrongs Satz einer der berühmtesten Versprecher der Menschheitsgeschichte wurde, dürfte den Strapazen und der Aufregung des Augenblicks geschuldet gewesen sein. Armstrong sagte: „*That’s one small step for man ... one ... giant leap for mankind.*“⁸ Zu Deutsch: „Das ist ein kleiner Schritt für den Menschen ... ein ... riesiger Sprung für die Menschheit.“ Dass er den unbestimmten Artikel „a“ vor „man“ vergaß, ließ Armstrongs

⁷ Ein Videoausschnitt von John F. Kennedys Rede findet sich im Internet unter <https://space-flight.nasa.gov/history/shuttle-mir/multimedia/video/v-003.mpg>. „*I believe that this nation should commit itself to achieving the goal, before this decade is out, of landing a man on the moon and returning him safely to the earth. No single space project in this period will be more impressive to mankind or more important for the long-range exploration of space; and none will be so difficult or expensive to accomplish.*“

⁸ Siehe oder besser gesagt höre https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bb/Neil_Armstrong_small_step.wav.

Satz zu einem unfreiwilligen Selbstwiderspruch werden. Denn etwas kann nicht zugleich ein kleiner und zugleich ein großer Schritt für die Menschheit sein. Oder vielleicht doch? Denn kosmisch gesehen trifft eigentlich genau dies für die Mondlandung zu. Sie war angesichts der Größe des Alls zugleich ein vergleichsweise winziger und angesichts dessen, dass es sich bei diesem Schritt um den ersten Schritt der leibhaftigen menschlichen Erkundung nichtirdischer Welten handelte, zugleich ein riesiger Schritt für die Spezies *Homo sapiens*. – Wie auch immer man Armstrongs Versprecher aber beurteilt: Seine Worte sind bis heute die kosmologisch gesehen bedeutendsten Worte, die je ein Mensch sprach.

Die Botschaft der Apollo-Mission trug jedoch auch sehr irdische – und zwar keineswegs nur hehre – Züge. Sie sollte den Sowjets im Kalten Krieg die militärische Überlegenheit der Amerikaner vor Augen führen. Denn wer Raketen konstruieren kann, die Menschen zum Mond schießen, kann auch Raketen konstruieren, die den politischen Feind erreichen.

Die eigentliche Erkenntnis und das eigentliche Geschenk der Apollo-Missionen an die Menschheit aber war jenseits des technologischen Wettlaufs und jenseits aller Propagandaintressen ein Perspektivenwechsel: „Erstmals konnten die Erdbewohner ihre Welt von oben sehen – die ganze Erde, die Erde in Farbe, die Erde als einen wunderbaren, sich drehenden blauweißen Ball vor dem Hintergrund der ungeheuren Dunkelheit des Raumes. Diese Bilder halfen dabei, unser schlummerndes planetarisches Bewusstsein zu neuem Leben zu erwecken. Sie sind der unbestreitbare Beweis dafür, dass wir uns alle den selben verwundbaren Planeten teilen. Sie erinnern uns an das, was wichtig und an das, was unwichtig ist.“⁹ – „*From a distance*“ wurde sichtbar, wo und wer wir Menschen ei-

⁹ Sagan, a.a.O., 171: „*For the first time, the inhabitants of Earth could see their world from above – the whole Earth, the Earth in colour, the Earth as an exquisite spinning white and blue ball set against the vast darkness of space. Those images helped awaken our slumbering planetary consciousness. They provide incontestable evidence that we all share the same vulnerable planet. They remind us of what is important and what is not.*“

gentlich sind: fragile Bewohner einer höchst verletzlichen Biosphäre inmitten einer ungeheuren lebensfeindlichen schwarzen Nacht. Der Blick aus dem All auf unsere Erde, den mit zunehmender Entfernung immer blasser werdenden blauen Punkt, kann uns demütig machen und dem Homo sapiens ins Bewusstsein rufen, dass jeder Mensch Mitglied einer Menschheitsfamilie ist, deren Zukunft vom Gedeih und Verderb dieses blauen Planeten abhängt. Der Blick aus dem All auf unsere Erde ist geradezu ein kategorischer moralischer Imperativ, diesen Planeten zu schützen. Denn auf ihm befindet sich nicht nur alles, was uns am Herzen liegt und was wir lieben. Auf ihm befindet sich auch alles, was allen Menschen jemals am Herzen lag und was sie jemals liebten und lieben werden. Erst, wenn wir unseren blauen Planeten aus der Ferne besehen, erkennen wir, worum es eigentlich geht. Erst, wenn wir erkennen, wie winzig, wie zerbrechlich und wie kostbar wir sind, rücken wir unsere Spezies in das rechte, überwältigende Licht. Und wenn wir dies wirklich erkennen, dann unternehmen wir vielleicht auch die entscheidenden Schritte, um als Spezies wirklich zusammenzurücken und zu einer Menschheitsfamilie zu werden, die die Grenzen ihrer Feindseligkeit, ihres Nationalismus und ihrer ökologischen Ignoranz überwindet. Vielleicht sollte man also Donald Trump (*1946), Vladimir Putin (*1952) und einige andere Autokraten dieser Erde tatsächlich auf den Mond schießen.

Übrigens vertrat die These, unser Verständnis des Menschen müsse vom Kosmos seinen Ausgang nehmen, schon der große Aufklärungsphilosoph Johann Gottfried Herder (1744-1803).¹⁰ Man könnte Herders Worte auch gegeneinander austauschen und die umgekehrte These vertreten, unser Verständnis des Kosmos müsse vom Menschen seinen Ausgang nehmen. Um den Theologen und Religionsphilosophen Paul Tillich (1886-1965) zu zitieren: „Quantitativ ist der Einfluß des Menschen auf das Universum unmeßbar gering. Qualitativ ist die Veränderung einer Seinsform an

¹⁰ Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, Leipzig und Riga 1784, 21.